# ISMELDA LAMBERTAZZI



# Ismelda Lambertazzi.

# Poetische Werke

von

Adolf Doerr.



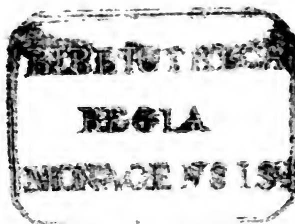
# Ismelda Lambertazzi.



Darmstadt,

Druck und Verlag von C. W. Leske.

1850.



# Ismelda Lambertazzi.

## Romanze in drei Gesängen

von

**Adolf Doerr.**

---

Mit einer Widmung

an

meine Schwester.

**Amor condusse noi ad una morte.**

***Dante Alighieri.***

An

# meine Schwester.

Man sagt zwar, diese Welt sei kalt und erzen,
Nach Streit begierig, doch nach Liebe nicht.
Ach, für der Liebe Seligkeit und Schmerzen
Gern leistet' ich auf diese Welt Verzicht!
Doch giebt es auch noch gleichgestimmte Herzen,
Auf ihren Altar leg' ich dieß Gedicht.
Es singt von alter Liebe, alter Treue,
Daß sich ihr Bild in kält'rer Zeit erneue.

Dir weih' ich's, edles Kind, das ich auf Erden
Mit heil'gem Namen, Schwester nennen darf,
Von Dir gewiß wird es verstanden werden,
Weil auch nach Dir den Pfeil die Liebe warf,
Das weichste Herz, für irdische Beschwerden
Hielt' ich's zu zart, er ritzt' es blutig scharf.
Allein die Liebe stammt ja von den Sternen,
Drum konnt' ein Engel um sie dulden lernen!

Und weil denselben höheren Regionen
Die Dichtung auch, der Liebe gleich, entstammt,
So trug und trägt vielleicht noch Dulderkronen
Der Bruder auch, von höher'm Sinn entflammt,
Das herbste Joch, mit seinem Geist zu frohnen,
Wozu den Dichter das Geschick verdammt,
Dieß Alles, Theuerste, mußt' ich ertragen
Und endlich Deiner Nähe noch entsagen.

Doch da ich Trennung stets für Tod gehalten,
Wie kam's, daß anders ich bei Dir empfand?
Ich fühlte Seligkeit im Schmerze walten,
Und nur erweitert dünkt mir unser Band.
Oft wähn' ich, Dich im Arme noch zu halten,
Wie dazumal als unser Bund bestand.
Auch nach der Trennung fühl' ich Deine Wonne,
So strahlt noch scheinbar die geschiedne Sonne.

Mir blieb als Tröster ja zurück der Glauben,
Daß doch die Seele nicht die Seele mied,
Was kann die Trennung einem Bunde rauben,
Die nicht die Geister, nicht die Herzen schied?
Sie schicken zu einander ihre Tauben,
Gedanken, und so send' ich Dir dieß Lied.
Aufsuchen soll es an der Nordsee ferne
Die Augen, welche meiner Jugend Sterne! —

Und daß von höher'm Werthe Dir erscheine
Das flücht'ge Blatt, das Dir zu Füßen eilt,
So denke Du dabei zugleich an Eine,
In deren Nähe noch der Sänger weilt,
Du weißt, es ist die Mutter, die ich meine,
Sie, deren Auge schon die Wunden heilt
Und neuen Muth zur Dichtung giebt dem Sohne,
Der athmen darf in ihrer Liebe Zone.

Stets ist der Dichter Märtyrer gewesen,
Ein Dulder, den am Pfahl die Menge trifft,
Zu einem solchen Opfer ihr erlesen,
Das selber sich kredenzt das Schirlingsgift,
In seinen Versen ist sein Leid zu lesen,
Doch für die Welt ist's Hieroglyphenschrift.
Als bunte Bilder sind ihr nur geblieben
Die Sprüche, auf manch Königsgrab geschrieben.

Doch um das Loos des Dichters ziemen Klagen
Zum Mindesten dem Liede nicht, das Dein.
Zu tragen ist, wenn auch kaum zu ertragen,
Der von der Welt auf ihn gewälzte Stein,
Und müßt' er auch gleich einem Aetna ragen,
Um Grab und Kerker dem Titan zu sein,
Doch mag sich ihm die Welt entgegenstemmen,
Nicht kann sie gänzlich seine Flammen hemmen.

Emilie! — Heiliger wie süßer Namen,
Weil er Dein Bild mir vor die Seele ruft,
Der Schwester Bild, ach schwebt um seinen Rahmen
Die Zeit der Jugend nicht als goldner Duft?
Wie viele Bilder gingen schon und kamen,
Für die Erinn'rung ward zur leeren Gruft.
Du aber blühst und bleibest unvergessen,
Du einz'ge Blume bei so viel Cypressen!

O Schwester, lebe glücklich mit dem Theuern,
Der Deine Hand und erst Dein Herz empfing,
Mög' Euer Schiff zum sicher'n Hafen steuern,
Deß Doppelwimpel krönt ein goldner Ring,
Des Lebens höchsten Schatz nennt Ihr den Euern,
Denn jedes andre Gut erscheint gering,
Verglichen mit dem wahren Glück, empfunden
Von Herzen, die aus Liebe sich verbunden.

# Erster Gesang.

---

Dammi morte o dammi amore
Infinita carità,
Alma mia, questo cuore
Senza amor viver non sa.

Lied der heil. Therese.

## I.

Nacht ist es, und kein Windhauch wehet,
Nur Myrt' und Rose hauchen Duft,
Nacht ist's und mondvergoldet stehet
Der Pinie Fächer in der Luft.
Nacht ist es, und von Sterngefunkel
Besät der Himmel tausendfach,
Der Myrtenbusch halb licht, halb dunkel,
Und unter ihm ist Liebe wach.

Die schlummermüde Erde schweiget
Bis auf den fernen Wasserfall,
Der rauschend fällt und silbern steiget,
Bis auf das Lied der Nachtigall,
Die nahe vom Granatbaum singet,
Und bis auf jene Melodie,
Die unter'm Myrtenbusch erklinget, —
Sind Küsse, Seufzer, Worte sie?

Denn in der Nacht verschwieg'ner Stunde
Wacht Liebe nun beim Stelldichein,
Und glaubt sich auf dem Erdenrunde
Allein und lebet nur zu Zwei'n.
Ihr unvermerkt vorüber rauschet
Die Zeit — denn sie fühlt Ewigkeit —
Sie schmiegt sich Brust an Brust und lauschet
Nur sich — und sie ist Seligkeit.

2. O Alles, was das Herz entzücket,
Und Alles, was dem Auge lacht,
Wann sich im Sternenkleide schmücket
Wie eine Priesterin die Nacht:
Die nächt'gen Strahlen und die Schatten,
Das magisch weiche Dämmerlicht,
Darin sich Näh' und Ferne gatten,
Der Glanz, der hell das Thal durchbricht:

Der Lüfte tief'rer Schmelz und Flimmer,
Der Bäume dunkler Schattenchor,
Des Wasserfalls, der Sterne Schimmer,
Der Duft aus Hain und Blumenflor,
Die schwärzliche Cypressenschichte,
Der Mond darüber klar und mild,
Mit melanchol'schem Wandellichte
Beleuchtend jetzt ein Marmorbild:

Der Berge rosig sanftes Glühen, —
Des Tags entfall'ner Purpursaum, —
Dieß ganze Bild, in nächt'gem Blühen
Duft, Murmeln, Schweigen, Wachen, Traum: —
Muß sich zur Harmonie verklären
Dem Aug', dem Ohr zur Melodie:
O nur Ein Paar kann sie erklären:
Die Liebe oder Poesie!

3. Die Nacht ist Priesterin der Liebe,
Sie wird mit Opferglut erfüllt,
Allein mit ihrem mächt'gen Triebe,
Wann Nacht die Erde ihr verhüllt.
Von aller Erdenfurcht gereinigt,
Erhaben über ird'sche Acht,
An Leib und Seele ruht vereinigt
Bei Liebe Liebe in der Nacht.

Solch' eine Nacht mit solchen Schatten
Verhüllte Parisinas Bund,
Die sich erkor den Sohn des Gatten,
Franceska ruht' in solcher Stund'
Beim Ritter, einem Mährchen lauschend,
Das süß ihm von dem Munde floß,
Bis mit der Wirklichkeit vertauschend
Es Liebe süßer noch beschloß.

In einer solchen Nacht verlassen
Ward von Ismelda der Palast,
Sie eilt hinunter die Terrassen,
Beflügelt von der Liebe Hast.
Sie theilt des Gartens Laubgewinde,
Schon ist der Ort, die Myrte nah: —
Und nun — o Welt umher, verschwinde!
Denn der Geliebte: Er ist da! —

## II.

Wacht auf! Wacht auf! Die Nacht entweichet,
Des Hauses Hüter kräht, der Hahn,
Der holde Morgenstern erbleichet,
Im Osten bricht der Tag heran.
Wacht auf! Im Busch beginnt zu schallen
Der ersten Morgensänger Lied.
Ihr seid verstummt, o Nachtigallen,
Noch früher als die Liebe schied.

Schon röthet sich der Berge Gipfel,
Im Osten lacht ein goldner Strahl,
Und der Cypresse hoher Wipfel
Erhellet sich im dunkeln Thal.
Der Himmel gleichet einer Schale,
Noch zittert drin das Licht als Duft,
Der Mond versinkt mit bleichem Strahle
In ihre silberhelle Gruft.

Und höher steigt des Tages Glühen,
Er läßt der Berge blaue Höh'n
In buntem Farbenspiel erblühen
Wie Wolken hoch, wie Blumen schön:
Und nun in feierlichem Glanze
Tritt aus des Ostens Purpurthor
Gleich einem Held im Siegerkranze
Der goldne Sonnenball hervor.

## III.

Ismelda flieht, von kurzer Lust erweckt,
Bevor der Tag sie findet und entdeckt.
Doch kennt die Welt auch ihr Geheimniß nicht,
Entgeht sie drum dem eigenen Gericht?
Das Herz, das sich der Liebe erst verräth,
Empfindet Reue stets, wann es zu spät.
Doch war's zu schwach, zu stark zum Widersteh'n,
Warum soll Strafe über es ergeh'n?

Und würd' Euch jetzt Ismeldas Herz enthüllt,
Ihr fändet es von Reue nicht erfüllt.
Der Liebe Rausch durchbebte sie zuvor,
Und jetzt der Schmerz um's Glück, das sie verlor.

Ach, herrschet Liebe ganz in einer Brust,
So kennt das Herz Besitz nur und Verlust
Als Sphärenpaar, drum seine Welt sich dreht,
Wo hier die Sonne auf=, dort untergeht.
Zu spät brennt immerdar der Reue Speer
In einer Wunde, nicht zu heilen mehr.

Zum Mindesten veracht' ich das Gericht
Der Welt, wenn sie den Stab der Liebe bricht.
Als Schuldige durch ihren Spruch erklärt,
Wird sie fürwahr zur Heiligen verklärt.
Ja, machtlos schießt die Splitterrichterei
Am Märtyrer der Liebe stets vorbei.

## IV.

Sie steht wie ird'sche Liebe schwach vor ihm,
Und schön doch wie des Himmels Cherubim,
So schön, daß fast als Traum ihm ihre Huld
Erscheinet, und als Traum selbst ihre Schuld.
Ach, ihre Schönheit übertrifft sogar
Das Opfer, welches doch das größte war,
Und schöner noch, als es zum Altar kam,
Erschien das Opferbild, das Abschied nahm.

Mit losem Haare, dessen dunkle Fluth
Als Schleier über'm weißen Busen ruht,
Dem kleinen, holden, glühenden Vulkan,
Im Morgengrauen schauernd wie ein Schwan
So steht sie da in wilder Lieblichkeit,
Das Bild der Liebe, welche sich befreit.

In klarer Blässe blüht ihr Angesicht,
Feucht ist und brennend doch des Auges Licht,
Ein Schatten ruhet unter'm dunkeln Saum
Wie ein noch nicht erwachter Liebestraum.
Ein Silbertropfen steht im feuchten Blau
Des Aug's, wie morgendlich ein Tropfen Thau
Am Stern der dunkelblauen Aster blinkt
Und zittert, aber doch nicht niedersinkt.
Ach hin ist Wonne, Taumel, Rausch — zurück
Blieb nur die Thräne von dem nächt'gen Glück,
Und an der Liebe welkgewordnem Kranz
Hängt strahlend ihrer letzten Perle Glanz.

Sie müssen scheiden, Lucifer entweicht,
O wie zum kalten Marmor sie erbleicht,
Noch trinket Lipp' an Lippe stumm gepreßt
Des Kelches herben und doch süßen Rest,
Kein Lebewohl — kein Wort — vermag beim Scheiden
Das Herz in Worte sein Gefühl zu kleiden?
Und nur erlöschend, sinkend, brechend spricht
Das Auge noch sein stumm: Vergißmeinnicht!

Und nun — nun ist sie mit sich ganz allein,
Nun sinkt sie auf der Laube kalten Stein,
Die starre Thräne löst sich allgemach
Und fällt, ein Strom von Thränen folgt ihr nach.
Nun sitzt sie wieder bleich und thränenlos,
Und so, die Hände faltend in den Schooß,
Scheint sie der Liebe, welche sich getrennt,
Einsames, holdes, lebend Monument.

## V. Kein Lebewohl!

Kein Lebewohl! — Wort, das die Welt gebraucht,
Doch Liebe nicht im Schmerze finden kann,
Das sie vielleicht in leere Luft verhaucht,
Wenn sie sich allzuspät darauf besann.

Kein Lebewohl! — Denn ist es nicht ein Lug,
Wenn Liebe: Lebewohl! beim Scheiden spricht?
Ach, über seines Glückes Aschenkrug
Empfindet Eins das Herz nur, daß es bricht.

Kein Lebewohl! — Beim Scheiden wünsche Glück
Die kalte Welt mit ihrem falschen Schmerz.
Der Liebe stummes Fleh'n ist: Kehr' zurück,
Und denk' bis dahin an ein brechend Herz!

## VI.

Der schöne Vogel hinter'm Gitter sang
Dieß Lied, das süß durch den Palasthof klang,
Am Tag und süßer noch wie Philomele,
Denn nicht nur Klang, o nein, ganz war es Seele:
Ton einer Saite, die im erzen sprang
Dem leidenden: die Welt nennt ihn Gesang! —

## VII.

Doch auf dem Corridor erschallt ein Schritt,
Lenardo ist's, der das Closett betritt,
Der Jüngre von Ismeldens Brüderpaar,
Im Festgewand, wie's damals Sitte war,
Mit Sammet, Seid' und Edelstein geschmückt,
Den Federhut auf's Lockenhaar gedrückt,

Den Degen an der Hüft', am Fuß den Sporn,
Die Türkenwaffe steckt' im Gürtel vorn,
Der Dolch, mit dem der Ritter tödtlich trifft,
Die Klinge salbt' ein morgenländisch Gift.
Der Lambertazzi blaue Schärpe floß
Vom Silberharnisch, der ihn knapp umschloß.

## VIII.

„Es lauschte deinem Lied von fern mein Ohr,"
Beginnt er, „doch es kam mir traurig vor.
„Ei dann ist die Guitarre wohl verstimmt,
„Sie hätte hellern Ton sonst angestimmt,
„Zum Festtag passend, zu dem Jubel heut,
„Wo Jung und Alt sich in Bologna freut,

„Wo mit dem Heer Orlando wiederkehrt,
„Der Bruder, den wir fast ein Jahr entbehrt.
„Geendet ist der thränenvolle Streit,
„Der mit San Marcos Löwen uns entzweit.
„Es schlichtete den unheilvollen Zwist,
„Er, der des Mittlers Stellvertreter ist,
„Der heil'ge Vater aller Christenheit,
„Getreu den Lehren seiner frühern Zeit,
„Gedenk des Priesteramts am heil'gen Grab,
„Die Heerde schirmend mit St. Peters Stab,
„Er, der als Arzt Italiens Wunden heilt,
„Und nun als Gast in unsern Mauern weilt.
„Zwar wird Orland genehm der Friede sein?
„Kenn' ich ihn recht, erwiedr' ich wohl mit: Nein.
„Ein Kriegsmann wünscht er anders nicht den Krieg
„Beendigt als durch seiner Waffen Sieg.
„Verächtlich dünkt dem Mann von seiner Art,
„Der Ölzweig, dem sich nicht der Lorbeer paart.
„Auch mag er fürchten, daß es dennoch sei
„Ein Sieg, doch nur der feindlichen Partei,

„Sobald der Pabst an Einfluß hier gewinnt,
„Da päbstlich stets der Guelfe war gesinnt.
„Umlagert nicht ihr Anhang schon Gregor?
„Doch — was schwatz' ich dir solche Dinge vor?
„Du, Holde, bist gewiß dem Frieden hold,
„Nun denn, so schmücke deiner Locken Gold,
„Laß um den Hals sie weich und üppig fallen,
„Den Silberschleier um die goldnen wallen,
„Und so geschmückt besteige den Balkon,
„Mit dir zugleich die Schönheit ihren Thron.
„Der deinen diene nur als heller Rahmen
„Der reiche Blumenflor von edlen Damen,
„Denn — leise flüstert dir's der Bruder zu:
„Von allen Schönen bist die Schönste: Du

„Schön ist das Kind der Gieremei's auch,
„Ein Etwas fehlet nur, der Duft, der Hauch
„Der Reize, welche dich fast himmlisch schmücken,
„Ihr Bild kann blenden, deines muß entzücken.

„Doch auf dem Pflaster schallt der Roße Huf,
„Nach mir begehret der Vasallen Ruf,
„Von meinen Rittern ist der Hof erfüllt,
„Der Lambertazzi Banner glänzt enthüllt,
„Herauf schallt muthig der Trompete Ton.
„Leb wohl! — Zum Wiederseh'n auf dem Balkon!" —

# Zweiter Gesang.

---

Italia, Italia, cui fio la sorte
L'infelice dono della bellezza.

*Felicaja.*

# I.

Schön war der Tag, wie keinen schöner sah
Die wunderherrliche Italia.
Der Himmel o so tiefblau, endlos rein,
Als müßt' auch ewig solch ein Himmel sein.
Die Pinie hoch in dem sonn'gen Meer
Wiegt ihren Fächer leise hin und her,
Indeß sich unten auch kein Lüftchen regt,
Die Myrte stehet glänzend, unbewegt.
Und in der Ferne zieht der Apennin
Gleich einem veilchenblauen Bande hin.

## II.

Nun schau die große, volkserfüllte Stadt,
Ob Schönres je dein Blick genossen hat?
Die räumlich hellen Straßen, mannigfach
Sich kreuzend, sieh Balkon und plattes Dach:
Paläste rundum, imposante Reih'n
Im ew'gen Festgewand von Marmorstein,
Die prächt'gen Kirchen, hunderte an Zahl,
Die Plätze mit der Brunnen Wasserstrahl:
Statüen, alt' und neue, hehr im Kreise,
Steh'n auf den Plätzen: Helden, Dichter, Weise,

Als Zeugen frührer für die spätre Welt
Von manchem Menschenalter aufgestellt:
Ein jeder in der Tracht aus seiner Zeit
Erzählt Vergangenheit der Ewigkeit!

Dazwischen lachet frisches Grün hervor,
Granat' und Feige schwanken über's Thor,
Des Oleanders rothe Blüthenpracht
Umsäumt des Gartens dunkelgrüne Nacht.
Auf den Balkonen hie und da ein Kind,
Wie jenes Sonnenlandes Töchter sind,
Das wie ein lebend Bild der Schönheit ruht,
Im Auge Seele, und die Seele Gluth,
Das Auge, wie ein Stern im Himmelsglanz
Des Weißen schimmernd unter dunkelm Kranz, —
Und über Alles hoch das tiefe Blau
Ergossen, blick' auf Villa, Stadt und Au:
Und dann gestehe, der du Fremdling bist:
Daß schön ein Land nur, nur Italien ist! —

## III.

Begonnen hat der Glocken Feierklang,
Bolognas Straßen wogt das Volk entlang.
Mit Kränzen bis zum Giebel sind bedeckt
Die Häuser, Fahnen ringsum ausgesteckt.
Die Innungen und Zünfte zieh'n vorbei
Mit Bannern und mit Zeichen mancherlei.
Dann folgen Mönche, mit dem Rosenkranz,
In Prozessionen, unter Kerzenglanz.
Landleute nun, geschmückt mit Band und Strauß,
Guitarrenspielend, junges Volk voraus.

Zuletzt erscheint die Obrigkeit im Staat,
Prätor'n und Anzianis, im Ornat.
Der Mönch allein behält sein dunkles Kleid: —
Denn ewig währet der Entsagung Leid.

Die Straßen hallen wieder von Gesang,
Von Jubelruf und frohem Zitherklang,
Dazwischen tönt der Mönche ernster Chor: —
Denn Irdischem steht immer Tod bevor.

## IV.

Nun schallt vor'm Thore laute Feldmusik,
„Es lebe hoch Bolognas Republik!"
Begegnet sich der tausendfache Gruß
Der Bürger und des Heers zu Roß und Fuß.
Ein Blumenregen fällt zugleich herab,
Rings wehen bunte Tücher auf und ab,
Die weiße Hand, die klatscht, das Auge blitzt
Vom Altan, wo im Kreis die Schönheit sitzt.
Die Rückkehr feiert so Bolognas Heer,
Das vierzigtausend Krieger zählt und mehr,
Und solch gewalt'ge Macht entfaltet hat
Zu jener Zeit schon Eine freie Stadt.

Damals begann Italiens zweiter Flor,
Seit Rom das Scepter und die Welt verlor.
Doch statt des Adlers ward das Kreuz Symbol,
Der Vatican zum neuen Capitol,
Indeß Italien sich wiederum
Zur Macht erhob durch freies Bürgerthum.
Italischer Freistaaten große Zeit,
Durch Freiheit, Religion und Kunst geweiht!
Verglichen werde nur dem Alterthum
Ihr Geistesfrühling und ihr Thatenruhm!
Die Freiheit, geistlicher Cäsaren Reich,
Und Hellas Geist erblüheten zugleich! —

## V.

Wie stets das Große kämpft' auch jene Zeit
Mit äußerm und mit innerm Widerstreit.

Vom Marktplatz schallet Waffenlärm und Zank,
Die Menge theilt sich, Schwerter werden blank.
Zwei Ritter fechten, beide hoch zu Roß,
Der ein' im blauen Band führt Hieb und Stoß.
Der Blutrach' und Parteien Feldgeschrei
Tönt rings: „Hie Guelf, hie Ghibellin herbei!" —

Der andre Ritter wehrt nur immer ab
Die kräft'gen Streiche, die sein Gegner gab.

Warum vergilt er denn nicht Stich und Hieb?
Schien's Allen doch, daß er im Nachtheil blieb.
Vielleicht ist's also seine Fechterart,
Daß er den Angriff auf zuletzt verspart!

Ismelda schauet vom erhöhten Sitz
Den Auflauf unten, sieht der Schwerter Blitz.
Sie schreiet laut: „Mein Bruder, Gott, Orland!"
Doch schneller als gelöst der Zunge Band,
Ist wiederum ihr Laut in sich erstickt,
Als sie den andern Kämpfenden erblickt.
Wie? Uebet denn sein Anblick Zaubermacht? —
Es war der Liebende der letzten Nacht.

Ihr schwimmt's vor Aug' — sie schließt es, doch empor
Schlägt noch der Waffenklang und trifft ihr Ohr.
So liegt sie eine Weile starr und bleich —
Dann lispelt sie: „Fiel schon der Todesstreich?
„Es ist so still geworden — wie im Grab. —
„O du mein Gott, ich wag's und blick' hinab!"

Sie sieht vom hellen Sonnenlicht verklärt
Den Marktplatz, wo der Kampf noch immer währt,
Noch immer lässig führt der Freund das Erz,
Er weiß, es träfe auch Ismeldas Herz.

„Nun ist's vorbei. Denn zweimal traf Orland,
„Und wieder hebet er zum Streich die Hand.
„Ha — seh' ich recht? — Nun hält er plötzlich ein,
„Er senkt das Schwert, verschwunden ist sein Schein —
„Er steckt es ein — Er hat das Haupt entblößt,
„Sie steigen ab. — O Gott, ich bin erlöst!
„Wie Gruß des Friedens schallt der Hymne Ton,
„Den Umzug hält die große Prozession,
„Die Kerzen funkeln, Fahnen weh'n im Rund
„Mit goldnen Heiligen auf dunkelm Grund.
„Der Pabst erscheinet unter'm Baldachin,
„Und knieend lagert sich die Menge hin.
„So steig' auch mein Gebet zum Himmel auf!" —
Sie kniet und läßt den Thränen freien Lauf.

## VI.

„Was ist des Streites Grund, der unerhört
„Sogar an solchem Tag den Frieden stört?“

So spricht der Pabst zum stummen Ritterpaar.
Des Guelfen männlich feste Antwort war:

„Ser Orland traf mein ungeschickter Sporn,
„Und der Entschuld'gung kam zuvor sein Zorn.
„Ich bitte nun, daß er den Streit vergißt,
„Der absichtslos durch mich veranlaßt ist.“

„Die Rede ehrt den Redner. Daß er wahr
„Geredet, macht des Gegners Schweigen klar.
„O Wunder, so bewies bei diesem Streit
„Der Jüngling, nicht der Mann Besonnenheit.
„Ein neues Beispiel, wie Parteienwuth
„Den Sinn verkehrt und selbst verfälscht den Muth. —

„O unheilbringender Parteienzwist,
„Wo Blut die Aussaat und die Erndte ist,
„Ein Streit von Brüdern, Kampf doch ohne Sieg,
„Verderblich beiden Gegnern — Bürgerkrieg! —
„Ein Krieg des Wahns, der eignes Blut vergießt,
„Das aus den Adern einer Mutter fließt,
„Ein Krieg des Mords, der seine Rache kühlt
„Am Bruder und im Herz der Mutter wühlt,
„O eine Rache, welche, gleich dem Gift
„Des Nessus, nach dem Mord den Mörder trifft!" —

„Dich kenn' ich, Ser Orland, dem Rufe nach,
„Der stets von dir als einem Wackren sprach.
„Doch hat Dich nicht die heil'ge Schrift gelehrt:
„Der Zornige soll fallen durch das Schwert.
„Ich weiß vom Zwist, der eure Häuser trennt,
„Wer in Bologna lebt, der ihn nicht kennt?
„Im Zweikampf mit Alfonso's Vater einst
„Fiel jener, welchen du als Sohn beweinst.

„Beweinest? wenn du nicht des Vaters Geist
„Statt Thränen andre Todtenopfer weihst.
„Doch fürcht' ich, daß dir heut entblößt den Stahl
„Die Rache, die gelobt du dazumal.
„Dann wisse, daß den Eid, den Rache schwört,
„Die Hölle, aber nicht der Himmel hört.
„Denn zu vergelten mahnt uns Gottes Spruch
„Mit Gutem Böses, und mit Segen Fluch.
„Dein Vater, ein Verklärter nun im Licht,
„Begehrt des Sohnes Schuld und Sühne nicht,
„Und sein Gebet am Throne Gottes ist,
„Daß seinen Racheschwur Orland — vergißt.

„Doch kraft der Macht, die von dem Himmel stammt,
„Erklär' ich eure Fehde für verdammt.
„Zwar träufelt Manna von St. Peters Sitz
„Dem Reuigen, doch Frevler trifft sein Blitz.
„Ser Orland, Ser Alfonso, euch bedreut
„Mein Interdict, wird euer Streit erneut.

„Für lange scheide ich, und heute schon
„Zum heiligen Concile nach Lyon.
„Gleichwie der Hirt der Heerde stets bereit,
„So folgt der Pabst dem Ruf der Christenheit.
„Doch sorgenvoll beim Scheiden weilt mein Blick
„Auf Einem, auf Italias Geschick.
„O schönstes Land, das einer Hyder ist
„Anheimgefallen, innerlichem Zwist!
„Sie schwingt nach deiner eignen Brust gekehrt
„Der Zwietracht Fackel und des Krieges Schwert.
„Von deiner Schönheit drohet dir Gefahr,
„Die stets ihr Schatten und Begleiter war.
„Entflammt hat sie des Fremden Lüsternheit,
„Sein Pförtner wird der eignen Kinder Streit.
„O schon enthüllet deiner Zukunft Bild
„Vor meinem Geiste sich als Gorgoschild.
„Einst kränzet, in der Zeiten Wechselflug,
„Italia den eignen Aschenkrug,
„Verklärt durch höchste Schönheit, höchstes Weh,
„Halb als Sirene, halb als Niobe!" —

## VII.

Orland kehrt in der Väter Hallen ein,
Nicht stummer wie er selber ist ihr Stein.
Vor Jahr und Tag, da zog er laut hinaus,
Nun kehrt er ohne Gruß in's Vaterhaus.
Ihn freute Jahr und Tag das Wiederseh'n,
Nun ist er da und schweigt — Was ist gescheh'n? —

Ob ihn des Pabstes Spruch zur Reue weckt,
Das Wetterleuchten seiner Acht erschreckt?
Ist's anders? Zürnt er ihm, der seiner Hand
Des Sieges und der Rache Frucht entwand?
Denkt er dem sonderbaren Gegner nach,
Der nur gezwungen focht und für ihn sprach?

## VIII.

Wohl brachte dieser Tag der Seele Streit,
Doch in ihn mischt sich jetzt Vergangenheit.

Vor Jahren war es und Orlando kaum
Ein Jüngling mit dem ersten zarten Flaum.
Früh hatt' er sich dem weichen Pfühl entrafft,
Gesellt zu fröhlicher Genossenschaft,
Die sich der edlen Lust Dianas weiht
Vom Morgengrauen bis zur Abendzeit.
Sie zogen noch bei nächt'ger Zeit durch's Thal,
Und setzten über'n Fluß bei'm Zwielichtstrahl,
Der Fuß des Apennin ward grad' erreicht,
Als Tagesschimmer seinen Gipfel bleicht.

Alsdann begann die muntre Bergesfahrt
Auf wald'gem Steig, wo Busch und Fels sich paart,

Auf schmalem Pfade, den das Maulthier liebt,
Indeß der Nebel das Geleite giebt,
Der graulich um Gestrüpp und Schluchten streicht,
Und langsam fluthend nach den Höhen weicht,
Wie im Gebirge schweren Fluges zieht
Ein Geier, der verscheucht vom Mahle flieht.
Beim Höhersteigen sah'n sie durch das Grün
Der Landschaft morgenhelles Bild erblüh'n,
Durchzogen von der Ströme Silberband,
Gesäumt vom fernen, gold'nen Wolkenrand.

Im Forst des Hochgebirges macht man Halt,
Die Jagd hebt an, ein Hornsignal erschallt,
Man läßt die Meute von der Koppel los,
Und blitzschnell stürzt sie in des Dickichts Schooß.
Durch Berg und Thal ist bald die Jagd erstreckt,
Der Wälder Echonymphe wird erweckt,
Der Bär, der Eber, der die Hauer wies,
Verhaucht das Leben unter'm Jägerspieß. —

Als dann fast senkrecht durch das grüne Dach
Des Walds der Sonne Brand empfindlich stach,
Ward Rast gemacht am kühlen Felsenhang,
Wo unter Moos ein lautrer Quell entsprang,
Zu kühlen in dem Schlauch das Rebenblut,
Man schmaust, man trinkt, doch löscht der Wein die Gluth
Mit neuer nur, und schließt zuletzt gemach
Der Zecher Auge unter'm Blätterdach.

Orlando war mit Wenigen zurück,
Da lächelte ihm auch das Weidmannsglück:
Ein flücht'ger Eber stürzet aus dem Wald,
Orlando stellt ihn und erlegt ihn bald.
Da sprach ein alter, bärtiger Vasall:
„Ein Krieger wird Orland auf jeden Fall!"
Des Krieges Schule war damals die Jagd,
Die nun der Küche dient als niedre Magd.
Und dießmal kam der Krieg beim Jagen gar: —
Denn aus dem Wald trat eine Jägerschaar,

Und ihre Farben machten kenntlich sie
Als Lehensleute der Gieremeï.
Den Eber, den sie bis hierher gehetzt,
Erblickten sie als fremde Beute jetzt;
Nicht konnt' es fehlen da, daß Streit entstand,
Wo bald das Wort ersetzt wird durch die Hand,
Auch pochten jene wohl auf Ueberzahl,
Und beiderseitig ward entblößt der Stahl.
Getroffen hätt' Orland der erste Stich,
Warf nicht vor ihn der alte Lehnsmann sich,
Ihn deckend, daß er selbst den Streich erhielt,
Der nach dem Sohne des Gebieters zielt.
Die Freunde eilten durch das Kampfgeschrei,
Der Degen Klirr'n erwacht, zur Hilf' herbei.
Die Guelfen flohen, einen führten todt
Sie mit, den Jäger, der Orland bedroht,
Und nun den Lohn von Bertrams Hand empfah'n. --
Orlandos Schaar trat auch den Rückweg an,
Aus Furcht vor einem Angriff aus der Stadt,
Wenn sich die Nachricht dort verbreitet hat.

## IX.

Der Jagdzug harret an Bolognas Thor.
Besetzt ist's. Ein Anziano tritt hervor,
Und spricht zum Führer: „Edler Herr, verzeiht,
„Gibt meine Wach' euch bis nach Haus Geleit.
„Voll Unruh heute Abend ist die Stadt,
„Man sagt, ein Kampf fand im Gebirge statt,
„Und ein Vasall der Gieremeï fiel,
„Nun sucht sich ihre Rache hier ihr Ziel.
„Soeben hört' ich, daß durch Guelfenhand
„Den Tod Messire Lambertazzi fand."

Zum Flüstern sank herab des Sprechers Ton,
Und dennoch hört ihn Einer noch, — der Sohn.
Die körperlose Seele tritt in's Ohr
Vielleicht, wenn Ahnung sie bewegt, empor.

# X.

Er hält an dem Palaste, aber wie
Er hingekommen ist, das fragt ihn nie.
Orlando weiß es wohl auch selber kaum.
Von Dienern ist erfüllt des Hofes Raum,
Erzählend — o er weiß bereits: wovon?
Denn nun er kommt, verstummten Alle schon.
Sie stehen schweigend — und er fragt sie nicht,
Ein Führer ward ihm schon — ein fernes Licht,

Das in der Halle matt und sterbend brennt,
Gleich einem Leben, das sich zögernd trennt.
In eine offne Thüre fällt sein Schein,
Orlando lehnt sich an den kalten Stein,
Und schauet und sein Blut gerinnt zu Eis,
Da nun sein Auge sieht — was er schon weiß.

Durch's Zimmer führet eine Spur von Blut
Zum Lager, drauf ein Mann im Sterben ruht.
Ein todesbleiches Weib, das vor ihm kniet,
Bewacht umsonst ein Leben, das entflieht.
Er hält vergebens fest im Todeskrampf
Den Degen, der ihm nie mehr dient im Kampf.
Er seufzet tief — des Lebens Zeiger stand —
Und klirrend fällt das Schwert aus seiner Hand.

## XI.

Sowie in Menschenaltern einmal nur
Die Aloe, die Königin der Flur,
Der Blüthe wunderbare Pracht erschließt,
Wie sich das dunkle Grab auf ewig schließt,
Kennt einmal Liebe nur des Weibes Herz,
Um heilig zu bewahren ihren Schmerz.

Im schönen Lande, wo der heil'ge Strom
Des Ganga fluthet unter'm Palmendom,

Mit Tempeln kränzend seinen blauen Pfad,
Er heilig selber, Gott, und Bramas Bad,
Wo an dem Ufer fromm der Hindu wallt,
Indeß der Schellen Klang im Tempel schallt,
Und den Bramin umtanzt und den Altar
Der Bajaderen perlgeschmückte Schaar,
Im schönen Land, das heilig blühend ruht
Wie seine Lotosblum' in Götterhut, —
Da theilt des Gatten Grab die Wittwe auch,
Des Flammengrabes Specereienhauch,
Sie theilt den Holzstoß bei der Cymbeln Klang,
Der Menge Ruf, der Priester Festgesang,
Und schwebet in des Lebens Opferbrand
Als Neuvermählte auf im Brautgewand.

Schwarz fluthet die Flamme, der Menge
Gewimmel,
Die Seelen der Liebenden steigen zum Himmel
Verklärt und geläutert in flammendem Triebe
Darf kehren zum Himmel die irdische Liebe.

## XII.

Die Liebe suchet zwar im Abendland
Die Freiheit nicht im ird'schen Opferbrand,
Sie löst mit Einem flammenden Verzicht
Ihr eignes und des Lebens Räthsel nicht,
Doch um sich von der Hülle los zu ringen,
Entlehnet sie sich von der Seele Schwingen.

So kniet die Wittwe an des Gatten Hügel
Ein Engel, welcher innen schwingt die Flügel!
Ihr Leben, zugebracht im Trauerschleier,
Schien eines Allerseelentages Feier,
Wo man geliebter Todten Bild erneut,
Und frische Blumen auf ihr Grabmal streut,
Ach, nur um das bekränzte Angedenken
Von neuem in den Lethe zu versenken,

Der nach der Fabel den Verstorbnen fließt,
Da ihn gewiß der Lebende genießt,
Der Sterbliche nimmt aus der Hand der Zeit
Den Becher irdischer Vergessenheit.

Doch Ein Gefühl wohnt in der zarten Brust
Des Weibes, überdauernd den Verlust.
Weich wie das Wachs Pygmalions wird sein Herz
Vom Bildner Liebe umgeformt zu Erz,
In welches des Geliebten Bild geprägt
Zum Amulet wird, das die Seele trägt.

Des Grabes Freundin, der Cypresse, gleicht
Ihr Schmerz, der nimmermehr vom Grabe weicht,
Sich neigend an der Gruft bei Tag und Nacht,
Dem Cherub gleich, der marmorn sie bewacht,
Bis endlich unter seines Flügels Hut
Die Gattin selbst im Grab bei'm Gatten ruht.

## XIII.

Orland war noch zu jung zum Rächeramt,
Der Mörder ward zu leichter Pön verdammt.
Er starb, doch nach dem Laufe der Natur,
Nicht durch Orland's erfüllten Racheschwur.
Der Rache hat er nun den Sohn geweiht,
Und heute schien gekommen ihre Zeit,
Er sah als Mann ihn wieder, der vor'm Jahr
Zum Jüngling erst herangewachsen war,
Er sah ihn mit dem Ritterschwert geschmückt,
Da hat er seines wider ihn gezückt! —

## XIV.

Orlando war ein Mann von jener Art,
Wie sie der Krieg gern um sein Banner schart,
Rasch im Entschluß, ausdauernd mit dem Schwert,
Im Rath verständig, wenn auch ungelehrt,
Ein glühend Herz, bezähmt durch Pflichtgefühl,
Das Auge feurig und die Rede kühl.

Ein grader Sinn, der in die Welt nicht paßt,
Weil er sogar den Schein der Lüge haßt,
Ein Geist, der einzig sich vom Leben nährt,
Das eine bittre Frucht ihm nur gewährt,
Des Hasses Frucht, in früher Jugend schon,
Die Freude fliehend und von ihr gefloh'n,
Ein Herz, das unter jenes Geistes Bann
Der Lockung, aber auch dem Glück entrann,
Sich vor der Welt und vor sich selbst verbarg,
Fand unter'm Panzer nun Asyl und Sarg. —

# Dritter Gesang.

---

Ahi dura terra, perché non t'apristi?
*Dante.*

## I.

An langen Tafelreih'n, im hohen Saal,
Versammelt sind bei'm frohen Festesmahl
Die Herr'n und Frauen edler Ghibellinen,
Geputzte Pagen steh'n, sie zu bedienen.
Vasall und Dienerschaft in reger Hast
Erfüllet Gäng' und Treppen im Palast,
Im Fahnenschmuck verbirgt sich der Balkon,
Und innen schallt Musik mit hellem Ton,
Und weckt der alten Hallen Echo, das
Der goldnen Lust der Töne lang vergaß.

## II.

Doch wo verweilt des Festes holder Stern?
Denn fehlt er nicht, solang Ismelda fern?
Zu kommen ladet sie der Jubellaut:
„Ismelda hoch, des Grafen Guido Braut!“ —

Doch an Lenardo's, an des Bruders Hand,
Naht sie bereits im bräutlichen Gewand.
O wohl war sie des Festes Stern, so hold
Mit blauen Augen, losem Lockengold!
Noch heller tritt die weiße Stirn hervor
Aus dunkelgrüner Myrten Blumenflor.
In weißem, goldgestickten Kleide wallt
Wie engelgleich die liebliche Gestalt, —
Das Kleid, das oben eng die Formen zeigt,
Ein Kelch, woraus des Halses Lilie steigt, —
Ein himmelblauer Seidemantel wiegt
Als Flügel sich, dem Engel angeschmiegt.

## III.

Graf Guido kniet und nimmt Ismelda's Hand,
Und küßt des Kleides golddurchwob'nen Rand,
Dann führt er hin zur Tafel, stolzen Blicks,
Das stumm ergebne Opfer des Geschicks.

Er plaudert, scherzt und lacht mit frohem Sinn,
Doch schweigend sieht die Braut nur vor sich hin,
Kein armes Wort zu dem Verlobten spricht,
Und was er ihr vertraut, vernimmt sie nicht.
Allmählich legt die allgemeine Lust
Sich wie ein Alp ihr drückend auf die Brust,
Der alles Blut ihr nach dem Herzen zieht,
Daß sie verworren hört und dunkel sieht,
Nur Eines bleibet ihr im Dunkel klar,
Das ist die Nähe drohender Gefahr,

Der gleich in qualenvoller Träume Bann,
Der man entfliehen will und doch nicht kann.

Und mehr und mehr entrückt in wachem Traum
Sieht sie vor sich verändert Zeit und Raum:
Sie knieet wieder morgendlich im Dom,
Sieht Blumen, Kerzen, blauen Weihrauchstrom,
Sieht ihn an einer nahen Säule steh'n,
Und fühlt erneut der Liebe erst Entsteh'n.
Sie denkt der Zweifel in der ersten Zeit,
Und dann des Tages voller Seligkeit,
Als er ihr, als sie Liebe ihm gestand,
Und nun — drückt Graf Guido ihre Hand.

Sie denket an den zaghaft ersten Gruß,
Den ersten und so manchen spätern Kuß.
Und nun versinkt umher des Festes Pracht,
Herauf zieht eine stille Sternennacht,
Wo rings die Nachtigall im Busche singt,
Und fern der Wasserfall melodisch klingt,

Sie weilet in der Laube Dämmerschein,
Und harrt mit pochend bangem Herzen — sein.
Im Sande tönt ein schneller, leiser Schritt,
Ein Mann ist's, der das Myrtenrund betritt,
Ein Mann, der schweigend vor ihr niederkniet,
Und den sie rasch in ihre Arme zieht,
Sie fühlet seines Mundes warmen Hauch,
Und nun — drückt sie die Hand Graf Guido's auch.

Graf Guido spricht ein lautes Liebeswort,
Und sie erwachet. — Weh, der Traum ist fort!
Ein Mann sitzt vor ihr, der von Liebe spricht,
Doch des Geliebten Züge trägt er nicht,
Es ruhet seine Hand in ihrer Hand,
Doch die nicht, deren Druck sie gern empfand.
Vor ihrem Auge wird es plötzlich hell,
Sie ziehet ihre Hand aus seiner schnell,
So schnell, als droh' ihr einer Natter Stich, —
Dann sitzt und blickt sie wieder stumm vor sich.

## IV.

Als Erste scheidet von dem eignen Fest
Die Braut, deß Jubel Seufzer ihr erpreßt.
Sie geht, die Aller Augen nach sich lenkt,
Und nur das ihre bleibet stets gesenkt.
Der Sonne gleicht sie, deren Kugel kalt
Im Strahlenmeere, das sie spendet, wallt.
So ward sie nicht in früh'rer Zeit gewahrt,
Doch ist's wohl so verschämter Bräute Art.
Doch Liebe nicht, kaum jungfräuliche Scham
Bezeugt der Kuß, vergönnt dem Bräutigam,
Zwar nicht verwehrt, doch auch erwidert nicht,
Geduldet nur, erlitten nur als Pflicht.

## V.

Entfernt sind hastig Kranz und festlich Kleid,
Sie ist allein mit sich und ihrem Leid.
Die Harfe, die sie schon zwei Tage mied,
Ergriff sie dann zum klagend wilden Lied.

## VI. Verzicht.

Wann jeder Trost der Liebe schon gebricht,
Ihr keine Hoffnung, kaum ein Wunsch geblieben,
Dann räth die Welt uns klüglich zum Verzicht,
Ach, Grabschrift ist er nur, auf's Grab geschrieben!

Verzicht! So heißt die Sterbelitanei,
Am dunkeln Sarg in's leere Nichts gesprochen,
Verzicht die unnütz bittere Arznei
Des Kranken, dem das Herz bereits gebrochen!

Mag irdisch Gut verfallen dem Verzicht,
Doch kann es auch der Geist, kann's unser Denken?
Wir können lebend in den Lethe nicht
Uns selbst und unsre Liebe nicht versenken.

Verlöschet meines Lebens schwankes Licht,
Die Fackel, von der Liebe Sturm getrieben,
Und leistete mein Mund vorher Verzicht,
Im Sterben wird er beichten: Dich zu lieben!

## VII.

O wie der schmerzlich klagende Gesang
In unnennbarer Harmonie verklang!
Sanft wie nach Sturmgewölken Abendroth,
Süß wie im Arm der Liebe ist der Tod,
Verklärt wie eines Heiligen Gebet,
Das himmelan vom Scheiterhaufen weht,
Ach! unbeschreiblich wie der Glorie Strahl,
Ergossen nach vollbrachter Todesqual! —
Schien einer Sel'gen Stimme schon dieß Lied,
Drin eine Seele kämpfte, siegte, schied,
Als Aeolsharfe im Zerspringen klang,
Gleich einem Schwane sterbend im Gesang!

## VIII.

In's Zimmer, das von heil'ger Liebespein
Hallt als Capelle, tritt die Amme ein.

„Mein Kind, ein frommer Pilger folgt mir nach,
„Dem ich ein kurz Gehör bei dir versprach.
„Er bringt Reliquien vom heil'gen Grab —
„Da kommt er selbst mit Muschelhut und Stab."

Zum Himmel zieht der fromme Pilgersmann,
Und ist ihm nicht der Himmel aufgethan?
Ismeldas Auge blickt ihm Himmelsgrüße,
Doch nein — denn irdisch brennen diese Küße!
Und hegt ein frommer Büßer solche Gluth? —
Doch sieh — er reißt vom Haupt den Pilgerhut,
Und lockigt fällt herab des Ritters Haar,
Die weiße Giubba glänzt aus dem Talar.
Die Amme aber siehet lächelnd drein,
Und dann läßt sie die Liebenden allein.

## IX.

„Bist du's, Geliebter, oder bist du's nicht?
„Ach, bist du nur der Seele Vorgesicht,
„Das sie so lang im wachen Traum gemalt,
„Bis es als Luftbild ihr entgegenstrahlt.
„Ach, Schatten wirft das Unglück und es lehrt
„Das Glück bezweifeln, das zurückgekehrt."

„Nicht konnt' ich kommen mehr zur nächt'gen Stunde,
„Orlando's Wache geht bei Nacht die Runde."

„Ich weiß, ich weiß, es waren schwarze Tage,
„Der Tag Orkan, die Nacht verweinte Klage,
„Aus heitrem Himmel fiel der Donnerstrahl:
„Ismelda nimmt Graf Guido zum Gemahl.
„Sie ungetreu? Verzeihe, ich verhülle
„Ein Herz, deß Mißtrau'n selber Liebesfülle,
„Doch höre meinen Plan, den ich ersann, —
„Erhör' ihn, der uns einzig retten kann.

„Wann heut die Nacht Bolognas Stadt verhüllt,
„Kein Volksgetümmel mehr die Straßen füllt,
„Dann eile zu dem kleinen Gartenthor,
„Mit zweien Dienern harre ich davor.
„Bereit für dich sind Sänft' und Zelterroß,
„So flüchten wir auf ein entlegnes Schloß,
„Wo fern der Welt durch priesterliche Hand
„Die Kirche segnet unsrer Ehe Band." —

## X.

Die Sonne nimmt im langen Flammenkuß
Abschied von Stadt, von Dom und Porticus.
Den West vergoldet sie, im Osten ruht
Der Apennin, getaucht in Rosenglut.
Der Aquäduct erglänzt im Abendstrahl,
Von Römerhänden kühn gesprengt im Thal,
Durch das der Landmann heim vom Felde zieht,
Und vor'm Madonnenbild am Wege kniet,
Symbol, das ewiglich der Menschheit glänzt,
Der Liebe Sinnbild, die der Glaube kränzt!

Und während Purpur um die Höhen webt,
Erschallt aus Stadt und Dorf umher und schwebt
Das Ave über's abendstille Feld,
Als Stimme einer andern, höhern Welt.

## XI.

Die Gottesstimme ist noch kaum verhallt,
Erhebt sich die des Mordes, der Gewalt.
Als Schlang' in Blumen drohet der Verrath
Der Liebe, und der Rache Furie naht.
Die Amme hat geplaudert bei dem Mann,
Bertram, der Nichts dem Herrn verschweigen kann.
Als Zeuge von vergangnem Unglück steht
Er vor Orland, des künftigen Prophet!
So wie der Blitz das offne Pulverfaß,
Entzündet seine Mähr Orlando's Haß,
Er springt von seiner Ruhestatt empor,
Und stürmt durch Hallen und durch Corridor;
Lenardo kommt, der nicht verstehen kann
Sein Schreien von Verrath, vom Pilgersmann,
Allein Orlando reißt ihn mit sich fort,
Und rufet plötzlich aus: „Ich seh' ihn dort!"

## XII.

Die Liebenden ermahnt des Ave Ton:
„Geliebter, ach, du weilst zu lange schon.
„Es gab die Amme uns viel kürzre Frist,
„Mich wundert nur, wo sie geblieben ist."
„Nun denn — Auf Wiedersehen!" Und er scheidet
Als Pilger wieder wie zuvor verkleidet.
Er lenket nach dem Garten seinen Schritt, —
Als ihm ein Schrecklicher den Weg vertritt:
Orland mit blankem Dolch, gesträubtem Haar,
Lenardo bei ihm und ein Dienerpaar.

„Verkappter Pilgersmann, die Mask' herab!"
Mit schnellem Griff entreißt er Hut und Stab,
Er trifft Alfons mit krummem Türkenstahl,
Talar und Giubba netzt ein rother Strahl —
Das Opfer flieht. Orland ruft höhnend nach:
„Flieh nur, doch wisse, eine Viper stach!"

## XIII.

Die Lüfte theilt ein grausenvoller Schrei,
Ein zweiter folget, und dann ist's vorbei.
Dann ist es wieder stille wie zuvor,
Doch noch erfüllt der Ton ein jedes Ohr,
Der grause Ton, vor dem das Blut zu Eis
Gefroren dem bestürzten Hörerkreis, —
Der Schrei, wie Keiner ihn zuvor vernahm,
Und Keiner wußt' es auch, woher er kam,
Der einem Lebenden kaum angehört,
Und ird'scher Brust entflohen, — sie zerstört.

Und nochmals klang der Schrei und völlig nah,
Und nun vor Aller Augen steht es da,
Das Schreckensbild, wie's noch kein Aug' erschaut:
Ismelda ist es selbst, die Doppelbraut.
Todtbleich, mit irrem Blick, erhob'ner Hand,
Flieht sie vorbei mit fliegendem Gewand.

## XIV.

Es führet sie der Füße Spur im Gras,
Und hie und da auf Sträuchern blutig Naß, —
Das inn're Vorgesicht führt sie zum Ziel,
Die Myrte war es, die ein letzt Asyl
Der Liebe noch und ihrem Opfer gab,
Ihr Stelldichein vorher — und bald ihr Grab.

Ismelda's Blick begegnet noch einmal
In seinem Aug' ein letzter Lebensstrahl,
Ein Lächeln zeigt noch, daß er sie erkennt,
Der Gruß der Liebe wird ihr Testament.
Sie reißt die Kleider auf der Brust ihm auf,
Und sucht zu hemmen erst des Blutes Lauf,
Dann untersuchet sie der Wunden Art,
Doch da wird jede Hoffnung ihr erspart,
Ihr schwärzlichblauer Grund macht offenbar,
Daß giftgesalbt der Dolch des Mörders war,
Ein Mittel nur, dem Retter tödtlich, taugt:
Das ist, daß man das Gift der Wund' entsaugt.

## XV.

Er ruhet sterbend in Ismelda's Schooß,
Sie selbst wie er nicht minder regungslos.
Sie weint und trocknet ihre Thränen nicht,
Sie blickt in das verblichne Angesicht,
Starr, unverwandt, zur Statue versteint,
Gleich einem Bild, das durch ein Wunder weint.

Und schön war er, deß Aug' allmählich brach,
Die Seele edel, die aus diesem sprach,

Solch' eine, die zum Himmel lenkt den Flug,
Und gern erlischt im frühen Aschenkrug,
Ach, so vereinigt schienen Beide sie
Die Liebe sterbend bei der Poesie!

Zum Himmel hebt ihr bleiches Angesicht
Ismelda und der Augen feuchtes Licht.
Ein Blick — doch was in diesem Blicke lag —
Kein Dichter lebt, der Solches schildern mag,
Blick, drinnen zwischen Tod und Leben schwebt
Die Seele und zum Himmel sich erhebt!
Dann legt sie auf der Laube weichen Ranft
Den Sterbenden, der nochmals lächelt, sanft,
Umschließet dann den theuren, kalten Rest,
Und drückt die Lippe auf die Wunde fest,
Und trinkt ein Gift, das ihr schnell mitgetheilt
Ein Balsam dünkt, der sie vom Leben heilt.

## XVI.

Die Brüder mit den Dienern steh'n herum,
Lenardo schluchzend und Orlando stumm.
Sein Auge ruhet auf dem bleichen Paar
Lang, unverwandt, doch trocken, finster klar,
Als sänn' er über einem Etwas nach,
Das klar ihm werde zögernd, allgemach.
Dann spricht er Worte, weder laut noch leis,
Wie nicht bestimmt für einen Hörerkreis,
Nur unwillkürlich, unbewußt vertraut
Die Lippe dem Gedanken ihren Laut:

„Wie du so liegst, Ismelda, starr und bleich,
„Wie bist du völlig nun der Mutter gleich!
„So lag sie über'm todten Vater auch
„Das Antlitz fahl, die Lippe ohne Hauch,
„Das Antlitz, o der Liebe Altar nur, —
„Doch ich gelobte drauf der Rache Schwur.
„Nun da mein Racheschwur erfüllt geworden,
„Mußt' ich die Schwester gleich der Mutter morden.
„Ob ich die Mutter rächte, steht dahin,
„Da ich gewiß der Schwester Mörder bin.
„Vielleicht doch Wahrheit war, o heil'ger Pabst,
„Die Lehre der Versöhnung, die du gabst.
„Nun ist's zu spät für mich — zu spät für sie —
„Sie fand den Tod — Vergebung find ich nie! —"

## XVII.

Leer steh'n der Lambertazzi Hallen,
Kein Zechgelage, Schild und Speer,
Ismelda's süße Laute schallen
In dem Palaste nimmermehr.
Wo sind die Brüder? Eitle Frage!
Der Hallen Echo spottet: Wo?
Orlando fiel im Krieg, die Sage
Geht, daß Lenard in's Kloster floh.

Im Garten unter'm Myrtenbaume
Umfängt zum ewigen Verein
Die Liebenden im schmalen Raume
Ein schmucklos weißer Marmorstein.
Es schüttelt auf das Grab am Tage
Der Baum herab der Blüthen Duft,
Umsäuselnd wie mit leiser Klage
Der Liebe ewig stumme Gruft.

Und wann die Nacht mit Sterngefunkel
Zur stillen Feier niedersinkt,
Im Myrtenbusch halb licht, halb dunkel
Der weiße Marmorstein erblinkt:
Dann singt die Nachtigall auf's Neue
Ihr melancholisch süßes Lied
Am Grabe, welches Lieb' und Treue
Vermählt, die selbst der Tod nicht schied.

# Anmerkung.

Den Stoff der vorliegenden Erzählung, den Halm in seinem Trauerspiel: Ismelda Lambertazzi ebenfalls behandelt hat, verdanke ich Sismonde Sismondi's „Geschichte der italienischen Freistaaten im Mittelalter." Dort heißt es im 4. Theil, 22. Kapitel:

„Schon seit langer Zeit standen zu Bologna die Geremeï an der Spitze der Guelfen, die Lambertazzi an „der Spitze der Ghibellinen, und wiewohl in dieser Stadt

„der demokratische Geist früh aufgekommen war, so „hatten doch an der Spitze der Factionen die Edlen „das Ansehn erhalten, das ihnen bei Verwaltung der „Republik entzogen wurde. Die Gieremeï und Lam„bertazzi, die sich überall im Wege standen, hatten „grimmigen Haß auf einander gewälzt. Dennoch war „es bis jetzt der Regierung noch immer gelungen, diesen „Groll zu zügeln, und beide Familien, obschon sie im „Umkreis derselben Mauern lebten, und in denselben „Räthen saßen, in gebührenden Schranken festzuhalten.

„Bei zwei jungen Leuten, Bonifazius Gieremeï und „Ismelda, der Tochter Orlando Lambertazzi's, ver„drängte die glühendste Liebe diesen wechselseitigen „Familienhaß. Eines Tages hatte Ismelda, von den „Bitten ihres Geliebten überwältigt, ihn zu sich ge„lassen. Aber während sie aller Augen entschlüpft zu „sein wähnten, verrieth ein Auflaurer den Gebrüdern „Lambertazzi die Schwachheit ihrer Schwester. Kaum

„gewann sie Zeit, sich durch die Flucht zu retten, als „jene wüthend in ihr Zimmer einbrachen. Sie fanden „Bonifazio. Einer der Lambertazzi durchstach ihm das „Herz mit einem jener vergifteten Dolche, die die Sa„razenen in Gang gebracht hatten und mit denen um „eben diese Zeit der Alte vom Berge auf so fürchter„liche Weise die Hände seiner Mörder bewaffnete. „Hierauf vergruben die Lambertazzi die Leiche des „Jünglings unter einem Schutthaufen in einem ver„ödeten Hofe. Doch kaum waren sie fort, als Ismelda „den Spuren des Blutes nachgehend den Körper des „leblosen Bonifazio entdeckte. Nur ein Mittel gab's, das „Heilung vergifteter Verletzungen hoffen ließ — Aus„saugung der noch blutenden Wunde. So war drei „Jahre früher Eduard von England durch edle Selbst„aufopferung der zärtlichen Eleonore gerettet worden. „Noch schien ein Lebensfunke die Leiche Bonifazios zu „beseelen. Ismelda unternahm dieß traurige Geschäft „und sog aus der Wunde ihres Geliebten ein vergif„tetes Blut, das mit schnellem Tod ihre Eingeweide

„durchzuckte. Ihre herbeieilenden Frauen fanden sie „schon entseelt neben dem Körper des zu heiß geliebten „Jünglings hingestreckt."

Der angedeutete historische Hintergrund der Erzählung ist von mir aus den damaligen Begebenheiten gruppirt worden. Ueber die ausgezeichnete Persönlichkeit des Pabstes ist Sismondi zu vergleichen; der in diese Zeit fallende Friedensschluß zwischen Bologna und Venedig, welcher durch Vermittlung Gregors zu Stand kam, eines Pabstes, der während seiner kurzen Regierung die erhabenste Mission seines Hohenpriesteramts als Friedensfürst namentlich auch in den Italien zerrüttenden Parteikämpfen und Fehden zu erfüllen unausgesetzt thätig war; Gregors früheres Priesteramt in Palästina, das Concil von Lyon, die Größe der von der Republik Bologna in dem Krieg mit Venedig entwickelten Kriegsmacht, alle die historischen Punkte, auf welche das Gedicht anspielt, sind der Ge-

schichte entlehnt, wie aus einer Vergleichung des fraglichen Capitels von Sismondi entnommen werden kann. --

Die Giubba ist der Oberrock, Waffenrock.

Anziano, Anzianis, obrigkeitliche Person.

S. 32. „Gedenk des Priesteramts am heil'gen Grab." Wie oben bemerkt, war Pabst Gregor vor seiner Wahl Priester im gelobten Lande.